

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 87=107 (1941)

Heft: 5

Artikel: Über die Kriegsbreitschaft der Schweiz

Autor: Maurer, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-17172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie eingekreist. Viele sind gefallen, und viele sind dort gefangen genommen worden.»

Der General erzählt an Hand seiner Karte, derselben, der er sich im Feldzug bediente. Es ist ein abgenutztes Kartenblatt, worauf er mit Rot- und Blaustift gezeichnet und geschrieben hat. Dann schaut er nachdenklich auf die vielen Zeichen auf der Karte und sagt: «Wissen Sie, ich glaube nicht, dass Artillerie und Ausrüstung immer den Ausschlag geben. Was man haben muss, das sind gute Soldaten und grosses Schwein, dann gelingt einem alles. Es ist der Geist und nicht die Materie, der zugunsten des Siegers den Ausschlag gibt.»

Und da lacht der lange Bayer, herzensgut und schelmisch, während seine goldbraunen Augen glänzen und sich sein braun gebranntes Gesicht in unzählige spitzbübische Falten legt. Da sieht er wirklich nicht aus wie ein General, viel eher noch wie ein Schulbub, der eine Prämie erhalten hat, mit der er eigentlich gar nicht gerechnet hatte.

Ueber die Kriegsbereitschaft der Schweiz

Von Leutnant *A. Maurer*, Geb. Mitr. Kp. IV/85.

Der Endzweck jeden Heeres ist die Kriegsbereitschaft. Kriegsbereit ist eine Armee dann, wenn sie jederzeit imstande ist, die Anforderungen, die ein Krieg an sie stellt, zu erfüllen. Wie es mit der Kriegsbereitschaft einer Armee wirklich steht, vermag erst der Krieg selbst zu zeigen. So liefert besonders die jüngste Kriegsgeschichte Beispiele, wie Heere, die mit dem Nimbus der Unbesiegbarkeit versehen waren, nach kurzer Zeit der Gegenwehr unter den wuchtigen Schlägen des Gegners zusammenbrachen. Jedoch gerade in den Ueberraschungen, die der jetzige Krieg gebracht hat, müssen wir in höchstem Masse den Anlass sehen, nach den Voraussetzungen für das Kriegsgenügen unseres Heeres zu forschen, um daraus die notwendigen Schlüsse für dessen Ausbau zu ziehen. Die Erkenntnis dieser Voraussetzungen muss gefolgt sein vom fanatischen nie erlahmenden Willen zu deren Verwirklichung. Es darf keine Kapitulation vor Schwierigkeiten, keine Halbheiten in der Durchführung gefasster Entschlüsse und keine Rücksicht bei der Bekämpfung erkannter Schwächen geben. Das setzt eine absolute innere Bereitschaft zur Landesverteidigung voraus. Diese absolute innere Bereitschaft ist die elementarste Voraussetzung für die Kriegsbereitschaft. Aus ihr muss unser Volk die Kraft schöpfen zur Ueberwindung der Hindernisse, welche der Schaffung und dem Fortbestand einer kriegsgenügenden Armee im Wege stehen. Sie muss daher nicht nur den Soldaten, sondern jeden Bürger restlos erfüllen. Je tiefer sie ver-

ankert ist, um so grösser wird der Wille zur Tragung der Opfer sein, die im Interesse der Landesverteidigung erbracht werden müssen.

Ausser dieser inneren Bereitschaft des ganzen Volkes stellt die Kampftüchtigkeit des einzelnen Soldaten eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg im Kriege dar. Von ihren bedeutungsvollsten Faktoren soll hier die Rede sein.

Eine Truppe kann nur dann erfolgreich eingesetzt und geführt werden, wenn ihr straffste Disziplin zur selbstverständlichen Lebensgewohnheit geworden ist. Disziplin im militärischen Sinne soll jedoch nicht etwa, wie es ein in soldatischen Dingen Unerfahrener versteht, ein allgemeiner Ausdruck für den gewöhnlichen Begriff des Gehorsams, vielleicht sogar des «Kadavergehorsams» sein. Ihr Wesen geht viel tiefer und kann nicht leicht mit Worten umschrieben werden. Es soll deshalb auch nicht der Versuch unternommen werden, einen Begriff der Disziplin aufzustellen. Gleichwohl ist hier auf einige ihrer Grundfragen einzutreten.

Disziplin bedeutet zunächst, dass der Soldat den erhaltenen Befehl im Sinn und Geist dessen ausführt, der ihn erteilt hat. Der Befehl soll ohne inneres Widerstreben, vor allem aber auch ohne Murren und Diskussion entgegengenommen und in die Tat umgesetzt werden. Darüber hinaus ist es jedoch eines der hervorragendsten Ziele militärischer Erziehung, den Soldaten so weit zu bringen, dass er jeden Befehl mit höchster innerer Bereitschaft, geladen mit Initiative, aufnimmt und ausführt.

Die diskussions- und kritiklose Entgegennahme und Ausführung eines Auftrages bereitet dem Schweizer nicht geringe Mühe. Er fühlt sich eben auch im Wehrkleide als Bürger und zwar als Bürger eines Staates, dessen Staatsform die Demokratie ist. Die Demokratie aber ist ihrem Wesen nach auf die politische Mitwirkung ihrer Bürger angewiesen, was bei diesen ein gewisses Mass an Kritikfähigkeit voraussetzt. Es ist somit die Demokratie diejenige Staatsform, welche die Kritikfreudigkeit fördert, um damit zugleich die Kritikfähigkeit zu heben. Die unvermeidliche Folge ist dann sehr oft die, dass sich aus der Kritikfreudigkeit eine eigentliche Sucht zum Kritisieren, zu unfruchtbarem Nörgeln und zur Besserwisserei entwickelt. Derartige üble Gewohnheiten gedeihen nicht nur auf dem Boden der Politik, sondern greifen hinüber auf die verschiedensten Lebensgebiete. Zur eigentlichen Krankheit, ja zum verhängnisvollen Gift werden sie, wenn sie sich bei der Truppe einzuschleichen vermögen. Hier werden sie zum Totengräber der Disziplin. Die Symptome für ihre Entstehung oder ihr Vorhandensein sind dann regelmässig folgende: Der Soldat versucht zunächst nur, den erhaltenen Befehl statt in kurzer straffer Form, in gemüthlichem Plaudertone zu wiederholen. Fühlt er, dass er damit bei seinem Vorgesetzten

nicht auf Widerstand stösst, so verfällt er in die Gewohnheit, bei der verlangten Wiederholung des Befehls kleine Fragen zu stellen, um dadurch eine *Diskussion über den Befehl* herbeizuführen. Solche Rückfragen im Plauderton sind unvereinbar mit soldatischer Straffheit. Kommen sie in einer Truppe häufig vor, so sind das Anzeichen dafür, dass der Offizier entweder die Gewohnheit besitzt, mit seinen Soldaten über Befehle zu diskutieren oder aber dass er nicht die Fähigkeit besitzt, eindeutige und vollständige Befehle zu erteilen.

Solche Diskussionen über Befehle sind, wenn sie vom Vorgesetzten geduldet werden, meistens der Anfang für gefährliche Auswüchse in einer Truppe. Sehr bald wird es sich nämlich zeigen, dass einzelne Untergebene versuchen, ihre Vorgesetzten darauf hinzuweisen, dass die im Befehl enthaltenen Anordnungen durch noch vorteilhaftere ersetzt werden könnten. Es wird somit ein Befehl von einem Untergebenen schon auf seine Zweckmässigkeit hin «überprüft». In Wirklichkeit entspringen solche «Vorschläge» jedoch regelmässig dem Bestreben, in mehr oder weniger versteckter Weise die durch den Befehl gestellten Anforderungen zu reduzieren. Das Motiv ist letzten Endes die Bequemlichkeit.

Sogar in Offizierskreisen wurde schon die Auffassung vertreten, dass Kritik — gemeint ist natürlich objektive Kritik — der Untergebenen an Befehlen der Vorgesetzten in dem Sinne positiv zu bewerten sei, als sie eine gewisse geistige Regsamkeit beweise. Solches Denken ist unsoldatisch. Der Untergebene soll seine Initiative und Urteilskraft *im Rahmen des erhaltenen Auftrages* zeigen, nicht aber diesen selbst, an den er ja gebunden ist, fruchtloser Kritik unterwerfen.

Wird auch auf die Gewohnheit, die genannten «Vorschläge» zu machen, von den Vorgesetzten nicht mit Strenge reagiert, so ist es nur mehr ein kleiner Schritt bis zu jenem berüchtigten, verhängnisvollen «Reklamieren», das leider heute noch in verschiedenen Einheiten geradezu Brauch ist. Soldaten betrachten es beinahe als ihr Recht, sogar in nächster Nähe ihrer Offiziere auch über die einfachsten Befehle zu schimpfen. Das Vorhandensein dieses Uebels ist ein Beweis dafür, dass es den betreffenden Offizieren an Autorität gebricht.

Truppen, in denen die verantwortlichen Führer nicht die Energie und den Mut aufbringen, die Gewohnheit des Schimpfens über Befehle mit kalter Rücksichtslosigkeit zu beseitigen, werden in gefährlichen Situationen als erste versagen und sind zur Auflehnung am ehesten prädestiniert. In keiner Einheit kann es nämlich vermieden werden, dass ab und zu durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände eine momentane Misstimmung entsteht. Wenn nun der einzelne Mann beinahe gewohnheitsgemäss

fast über jeden Befehl schimpft, so kann bei einem neuen unangenehmen Befehl das laute und offene Reklamieren Weniger wie der Funke im Pulverfass wirken. Es kommt möglicherweise zu einer Explosion, deren Folgen eben unabsehbar sind. Solche Ereignisse gereichen dann einer Kompagnie nicht gerade zur Ehre.

Straffe Disziplin ist das beste Vorbeugungsmittel gegen Insubordinationen. Es ist daher Pflicht jeden Offiziers und Unteroffiziers, konsequent und rücksichtslos da einzugreifen, wo Untergebene versuchen, in der genannten Weise an der Disziplin zu rütteln. Fast in jedem Falle, wo Insubordinationen vorkommen, findet sich wenigstens als eine der wesentlichen Ursachen diejenige, dass Offiziere das offene und laute Bekritteln von Befehlen durch Untergebene nicht rechtzeitig und mit der notwendigen Strenge geahndet haben.

Auch nach einer andern Richtung hin ist das genannte Reklamieren der Disziplin abträglich. Diese verlangt, wie schon erwähnt wurde, dass der Untergebene den erhaltenen Befehl mit vollster Aufmerksamkeit entgegennehme und ausführe. Das Reklamieren ist ein Beweis dafür, dass diese Aufmerksamkeit nicht vorhanden ist, denn der Untergebene hat sich damit ja schon die Frage nach der Zweckmässigkeit und Annehmlichkeit des Befehls gestellt, wodurch das innere Widerstreben geweckt und infolge der Diskrepanz zwischen Sollen und Wollen eine seelische Reibung entstanden ist, die zuerst überwunden werden muss, ansonst ein Auftrag nicht mit voller Hingabe ausgeführt werden kann. Ein Befehl aber, dem nur mit halbem Herzen nachgelebt wird, entbehrt jeden Schwunges und vermag deshalb in der Regel auch keinen vollen Erfolg zu bewirken.

Disziplin ist zwar die grundlegende Voraussetzung für die Führung einer Truppe, sie allein vermag jedoch nicht zu genügen, um auf die Dauer einem Feinde widerstehen zu können. Der Soldat muss nicht nur diszipliniert sein, sondern auch über grosse körperliche und seelische Härte verfügen. Letztere ist der innere Halt, der dafür bürgt, dass ein Mann, trotz den furchtbarsten Einwirkungen auf seine Nerven, den Widerstandswillen und die Widerstandskraft behält. Was nützt ein an sich gut ausgebildeter Soldat am geladenen Maschinengewehr, wenn er nach einem heftigen Trommelfeuer der feindlichen Artillerie und einem tosenden Bombardement durch Flieger verstört und fassungslos ins Leere starrt und dem heranstürmenden Feind seine Waffe übergibt, ohne aus ihr geschossen und das Letzte herausgeholt zu haben?! Solche Fälle haben sich in der grossen «Schlacht um Frankreich» ereignet, als die Deutschen ihre Angriffe durch Artillerie und Stukas mit den berühmt gewordenen Heulvorrichtungen einleiteten und dadurch auf dem Kampfplatz ein ohrenbetäubendes Getöse verursachten. Mancher französische Soldat war vom Er-

lebten derart erschüttert, dass ihn seine Nerven gerade in dem Augenblicke im Stiche liessen, wo es galt, sich aufzuraffen und die anvertraute Waffe gegen den Feind einzusetzen.

Für uns ist es von grosser Wichtigkeit, zu prüfen, mit welchen Mitteln der einzelne Mann soweit gebracht werden kann, dass er im entscheidenden Moment Herr seiner Nerven bleibt. Dabei ist zu sagen, dass hohe Entschlusskraft und stark entwickeltes Pflichtbewusstsein diejenigen Eigenschaften sind, welche nach dieser Richtung den grössten Erfolg versprechen. Ihnen ist daher besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Auf der andern Seite wird aber auch dadurch viel erreicht, dass dem Soldaten durch eigentlichen Anschauungsunterricht möglichst kriegsähnliche Situationen geschaffen werden. Es sei beispielsweise darauf hingewiesen, dass bei Gefechtsexerzieren mit scharfer Munition und unter Mitwirkung von Artillerie auch Staffeln möglichst tieffliegender Flugzeuge eingesetzt werden sollten, um jeden Mann schon in Friedenszeiten an moralische Einwirkungen dieser Art zu gewöhnen (man erinnere sich an die Wehrvorführungen auf der Zürcher Allmend anlässlich der Landesausstellung). — Schwieriger ist es, einer Truppe den Eindruck zu vermitteln, den das Herannahen von schweren und schwersten Tanks auslöst. Hier fehlt es uns am Anschauungsmaterial, da die Armee nicht über genügend Tanks verfügt, um sie in eindrucklicher Weise jedem Bataillon in Gefechtsübungen vorzuführen. Gleichwohl kann den Panzerangriffen durch gewissenhafte Aufklärung viel von ihrem Schrecken genommen werden. Der einzelne Mann muss wissen, dass es auch gegen die Tanks — besonders in unserem Gelände — tote Winkel gibt, die ihn schützen und dass seine Aufgabe — gedacht ist an die Infanterie — in der Vernichtung der den Tanks auf dem Fusse folgenden motorisierten Truppen besteht.

Der beste Garant jedoch für die seelische Festigkeit, den innern Halt, ist die körperliche Härte. Der Mann, dessen Körper höchste Leistungsfähigkeit besitzt, hat regelmässig auch starke Nerven und einen zähen Willen. Soldaten aber, die diese Fähigkeiten aufweisen, versagen im Kriege nicht und zwar auch dann nicht, wenn sie sich Ueberraschungen gegenübersehen. Die Erziehung jeder Truppe zu grösster Härte muss daher das Lösungswort in allen Ausbildungsperioden des Dienstes sein. Damit soll der von einzelnen Offizieren vertretenen Auffassung scharf entgegengetreten werden, nach welcher es entscheidend sei, die Mannschaft immer in guter Laune zu behalten, indem von ihr das «Allernotwendigste» an physischer und geistiger Härte verlangt werde. Die Schlacht um Frankreich beweist mit höchster Eindringlichkeit, wie unrichtig und gefährlich diese These ist: Auf der einen Seite haben wir die deutsche Armee, deren Soldaten vor der

Maioffensive durch die härteste Körperschule, die man sich vorstellen kann, gehen mussten und auf der andern Seite die französische Armee, die, anstatt die Steigerung der physischen Leistungsfähigkeit anzustreben, in ihren Verteidigungslinien durch Vorträge und Vergnügungen der verschiedensten Art ihre Soldaten in «Stimmung» zu erhalten versuchte...! Das Resultat aus den beiden sich diametral gegenüberstehenden Auffassungen war eindeutig und bedarf keiner näheren Kommentierung.

In diesem Zusammenhange sei auch erwähnt, dass immer wieder die Erfahrung gemacht wird, wie Truppen, die hohe körperliche Leistungen vollbracht haben, einen viel besseren Geist und eine grössere Befriedigung zeigen als solche, die kaum beschäftigt werden.

Wenn man sich zur Auffassung durchgerungen hat, dass nur ein widerstandsfähiger, ausdauernder Soldatenkörper den Anforderungen des Krieges zu genügen vermag, muss die Frage nach der Art der physischen Abhärtung gelöst werden. Hier sei insbesondere auf die Förderung der Marschtüchtigkeit und die Abhärtung gegen Witterungseinflüsse hingewiesen. Ueber die Bedeutung der Marschtüchtigkeit erübrigt es sich, weitere Ausführungen zu machen. Sie dürfte heute in allen massgebenden Kreisen, vor allem aber auch von den verantwortlichen Kommandanten der Gebirgstruppen klar erkannt sein.

Für die Widerstandskraft unserer Armee ist in hohem Masse die Abhärtung des einzelnen Mannes gegen alle Einflüsse der Witterung entscheidend. Das hat seine besondere Bedeutung im Winter. Eine Truppe, deren Männer auch schon bei geringer Kälte nicht mehr gefechtsstüchtig sind, *müssen* in einem Winterfeldzuge versagen. Dafür liefert der Krieg Finnlands gegen Russland ein beredtes Zeugnis. Nicht nur einzelne russische Soldaten, sondern Gruppen, ja ganze Züge und Kompagnien sind infolge der Kälte, der sie nicht gewachsen waren, aus dem Kampfe ausgeschieden. Es ist oft vorgekommen, dass Wachen, die zur Sicherung ruhender Truppen ausgestellt wurden, durch die herrschende Kälte derart in ihrer Reaktionsfähigkeit und Wachsamkeit vermindert waren, dass sie das Herannahen feindlicher Patrouillen nicht früh genug bemerkten, keinen energischen Widerstand leisten konnten und die eigenen Truppen zu spät alarmierten, so dass ganze russische Kompagnien von nur wenigen finnischen Gruppen gefangen genommen wurden. Hätten die russischen Wachen der Kälte zu trotzen vermocht und ihre Wachsamkeit behalten, so wäre das ausgeschlossen gewesen.

Wenn die Abhärtung gegen die Kälte und die andern Witterungsunbilden auch unangenehm ist, so muss sie gleichwohl im Interesse der Widerstandskraft unseres Heeres systematisch und

mit grosser Energie geführt werden. Nur wetterfeste Männer haben Aussicht, in einem Kriege bestehen zu können.

Ohne Zweifel kommt unter den Voraussetzungen zur Kampftüchtigkeit und damit zur Kriegsbereitschaft überhaupt, dem Geist, von dem die Armee erfüllt ist, eine hervorragende Bedeutung zu. Davon ist in den letzten Monaten und Jahren viel geschrieben und geredet worden. Nur selten jedoch wurde der Versuch unternommen, zu sagen, was denn eigentlich unter diesem «Geist» zu verstehen sei, und es wäre interessant, nähere Untersuchungen anzustellen, um diesen Begriff zu klären. Hier sollen nur einige Bemerkungen grundsätzlicher Natur gemacht werden.

Der Geist, der in einer Truppe herrschen soll, ist nicht zu verwechseln mit «Begeisterung», d. h. der mehr oder weniger momentanen Aufpeitschung der Gefühle zugunsten einer einzelnen bestimmten Unternehmung. Seine Leute begeistern sollen zwar der Zugführer, auch gelegentlich der Kompagniekommandant oder noch höhere Offiziere, wenn sie ein Ziel mit grossem Schwung erreichen wollen. Das Wesen des Geistes aber, den wir in unserer Armee anstreben, ist viel tiefer und soll unabhängig sein von der zufälligen augenblicklichen Stimmung des einzelnen Mannes. Dieser Geist soll gleichsam zum Bestandteil des Charakters des Soldaten werden. Er ist doppelter Natur.

Das eine Element besteht darin, dass auch der letzte Füsilier von der tief verankerten, unerschütterlichen Ueberzeugung erfüllt ist, dass er sich einsetzen muss und will zur Bewahrung der Eigenart unseres ganzen Volkes, das so grundverschieden ist von allen andern Völkern, dass diese Eigenart sich herausgebildet hat im Verlaufe einer langen geschichtlichen Entwicklung, die ihren äusserlich wahrnehmbaren Niederschlag in den bestehenden politischen und gesellschaftlichen Ordnungen findet, und dass gerade das Wissen um unsere Eigenart und unser Eigenleben die Männer früherer Generationen in schwere Kämpfe getrieben hat, um diese Eigenart zu retten. Jeder von uns Soldaten muss das geflossene Blut als heilige Verpflichtung zum Durchhalten in Zeiten der Entbehrung und des Opfers und zum letzten Einsatz im Augenblick einer Gefahr für unser Land und Volk betrachten. Ein Mann, der im Banne des geflossenen Blutes unserer Vorfahren steht, kann und will seine Persönlichkeit einsetzen und sein Leben ohne Furcht opfern, wenn das heiss erstrittene Erbe, unsere Eigenart und Eigenstaatlichkeit, auf dem Spiele steht.

Das andere Element des angestrebten Geistes ist die Freude an allem Soldatischen. Ein schlechter Geist herrscht in einer Truppe, wo soldatisches Auftreten nicht dem inneren Bedürfnis des einzelnen Mannes, sondern nur dem äusseren Zwang der Vorgesetzten entspringt. Wem soldatisches Wesen zuwider ist, der

ist innerlich nicht frei oder ein Weichling. Er wird im Kriege versagen.

Die Kriegsbereitschaft ist ausser an die genannten noch an verschiedene andere Voraussetzungen geknüpft. Es sei an die Ausbildung des einzelnen Mannes, die taktische Schulung der Offiziere, die Kriegsausrüstung u. a. m. erinnert. Auf alle diese Faktoren wird hier nicht näher eingetreten. Hierüber sind vor und während des jetzigen Krieges tiefschürfende Untersuchungen angestellt worden. Es sei beispielsweise auf die glänzenden Schriften und Vorträge der Obersten Däniker und Schumacher hingewiesen. Ihnen allen liegt die Absicht zugrunde, unser Wehrwesen zu fördern und damit die Garantie für den Fortbestand unserer Unabhängigkeit zu erhöhen. Sie zeugt davon, dass die namhaftesten Kräfte unseres Volkes für die Landesverteidigung arbeiten, weil der Glaube an unsere Widerstandskraft und an unsere Widerstandspflicht ungebrochen weiterbesteht, welche Ereignisse auch immer Europa und die übrige Welt erschüttern mögen.

MITTEILUNGEN

Totentafel

Seit der letzten Publikation sind der Redaktion folgende Todesfälle von Offizieren unserer Armee zur Kenntnis gelangt:

Kav.-Oblt. *Hugo Ziegler*, geb. 1888, Drag. Kp. 21, verstorben am 19. April 1941 in Zürich.

Inf.-Oberstlt. *Otto Amsler*, geb. 1860, verstorben am 20. April 1941 in Aarau.

Inf.-Hptm. *Gustav Fautin*, geb. 1861, verstorben am 21. April 1941 in Basel.

Inf.-Hptm. *Sigmund Guggenheim*, geb. 1884, verstorben am 21. April 1941 in Zürich.

Fl.-Hptm. *Walter Niedermann*, geb. 1910, verstorben am 22. April 1941 im Aktivdienst.

Inf.-Lt. *Otto Fischer*, geb. 1915, III/71, verstorben am 22. April 1941 im Aktivdienst.

Genie-Oberst *Karl Schibli*, geb. 1875, verstorben am 28. April 1941 in Aarau.

San.-Oblt. *Albert Kocher*, geb. 1872, verstorben am 1. Mai 1941 in Bern.

Q.-M. Major *Max Landolt*, Thalwil, geb. 1897, verstorben am 9. Mai 1941 im Aktivdienst.